

Literatur:

M. Arnold – J. Annen – M. Kopp, Firmung mit 17. Theologie, Pädagogik, Modelle, Stuttgart 1988; B. Auf der Maur – G. Kleinheyer (Hrsg.), Zeichen des Glaubens. Studien zur Taufe und Firmung (= Festschrift Balthasar Fischer), Zürich 1972; W. Kasper (Hrsg.), Christsein ohne Entscheidung. Oder: Soll die Kirche Kinder taufen? Mainz 1970; M. Klöckener – W. Glade (Hrsg.), Die Feier der Sakramente in der Gemeinde, Kevelaer 1986; K. Rahner, Taufe und Taufenerneuerung, in: Schriften zur Theologie 16, Zürich 1984, 406–417; Th. Schneider, Zeichen der Nähe Gottes. Grundriß der Sakramententheologie, Mainz 1979; J. Spülgen, Die Kasualien in der Volkskirche, in: Lebendige Seelsorge 37 (1986) 261–264; W. Zauner, Wege und Formen gemeindlicher Sakramentenpastoral, in: L. Karrer (Hrsg.), Handbuch der praktischen Gemeindearbeit, Freiburg 1990, 132–157; Taufkatechese, Sonderheft Lebendige Katechese 1 zu: Lebendige Seelsorge 38 (1987).

## Markus Lehner Firmpastoral nach Maß

*Der folgende Beitrag bietet einige pastoraltheologische Überlegungen, welche Voraussetzungen zu beachten sind, damit Firmung und Firmvorbereitung, für die in der heutigen Pastoral große und oft scheinbar vergebliche Mühe aufgewendet wird, ein für die jungen Menschen und ihren Glauben fruchtbares Geschehen werden.*

*red*

Die ersten Alternativen zur traditionellen Firmkatechese, dem gemeinsamen „Firmunterricht“ aller Firmlinge durch den Pfarrer oder Kaplan im Rahmen der schulischen Katechese, stammen aus der experimentierfreudigen Zeit vor den nachkonziliaren Synoden in den deutschsprachigen Ländern<sup>1</sup>. Seither hat sich die Firmpastoral zur beliebtesten gemeindekatechetischen Spielwiese entwickelt. Wurde in den 80er Jahren noch versucht, mit der Erarbeitung von „diözesanen Firmmappen“ durch kirchliche Zentralstellen regulierend einzugreifen, so stellt sich die Situation heute bunter dar denn je. Die Zahl der Firmbehelfe ist unüberschaubar geworden, eine verwirrende Vielfalt von Modellen wird in den Pfarren praktiziert, Jahr für Jahr gesellen sich neue Vorschläge dazu.

Nun kann dies durchaus positiv gewertet werden, als Zeichen dafür, daß sich immer mehr Pfarrgemeinden als Subjekt ihres Lebens begreifen und dieses nach den eigenen Bedürfnissen gestalten wollen. Doch auch der Verdacht, daß dieses Experimentieren eher Ausdruck einer starken Verunsicherung sei, ist nicht von der Hand zu weisen. Die Firmpastoral ist ja für viele eine ständige

<sup>1</sup> Ansätze einer „Laien Katechese“ im pfarrlichen Rahmen gab es schon in den 40er Jahren in Wien (vgl. K. Rudolf, Aufbau im Widerstand. Ein Seelsorgebericht aus Österreich 1938–1945, Salzburg 1947, 22, 124), sie wurden nach Kriegsende aber nicht konsequent weiterentwickelt. In Österreich spielte dann wieder ein im Jahr 1969 vom Pastoralamt der Diözese Graz herausgegebener Behelf samt Gruppenleitermappe eine Vorreiterrolle (Pastoralamt Graz [Hg.], Unterwegs nicht allein. Ein Buch zur Vorbereitung für das Leben und die Zeit der Firmung, Graz 1969).

Quelle von Frustrationen, Jahr für Jahr stellen sich bohrende Fragen: Was bleibt überhaupt von der ganzen Mühe? Warum ist es so schwierig, Firmbegleiter zu finden? Liegt es am Behelf, wenn die Firmlinge nicht so recht bei der Sache sind? Sollte man nicht das Firmalter ändern, damit mehr „herausschaut“?

Um von einem ziellosen Herumprobieren zu einer bewußt reflektierten Entscheidung für ein bestimmtes Modell der Firmpastoral zu kommen, bedarf es zunächst einer theologischen Vergewisserung. Nun ist es gar nicht so einfach zu sagen, wo das Sakrament der Firmung theologisch seine Sinnspitze hat<sup>2</sup>. Doch diese Vielschichtigkeit der Theologie der Firmung gilt es nicht nur ernst zu nehmen, sondern als Chance zu ergreifen. Jede Pfarrgemeinde sollte selbst darum ringen, die ihrer Situation entsprechenden theologischen Akzente zu setzen.

## 1. Zur Theologie der Firmung

Die Firmung ist von ihrem Ursprung her in engstem Zusammenhang mit der Taufe zu sehen. Aus der Anfangszeit der Kirche ist ja nicht einmal ein eigener Begriff dafür bezeugt. Sie ist als „integraler Bestandteil eines umfassenden und geschlossenen Initiationsprozesses“<sup>3</sup> zu sehen. Wenn es allmählich zu einer Aufgliederung dieses einheitlichen Vorgangs kommt und die Bezeichnung „confirmatio“ für die abschließende Handlung im Rahmen des Initiationsvorgangs eingeführt wird, so stehen handfeste praktische Gründe dahinter, nicht tiefgründige theologische Erkenntnisse. Angesichts des Wachstums der Kirche ist es einfach nicht mehr möglich, daß der Bischof bei allen Bewerbern den gesamten Vorgang der Eingliederung in die Kirche leitet. So steht man vor der Alternative, entweder den Presbytern, die in den Filialgemeinden eine Vorsteherfunktion wahrnehmen, alle Kompetenzen zu geben – dies ist bis heute die Praxis der Ostkirche – oder den Initiationsvorgang zeitlich aufzugliedern, um zumindest die abschließende Handlung dem Bischof vorzubehalten.

Eines ist jedoch festzuhalten: Wenn bei der Firmung von der Gabe des Heiligen Geistes die Rede ist, so ist dies kein anderer Geist als jener, der schon dem Täufling bei der Taufe zugesagt wurde. Indem bei uns die Säuglingstaufe die Regel bildet, erscheint es jedoch durchaus sinnvoll, wenn in einem eigenen Sakrament die persönliche Aneignung dessen zum Ausdruck kommt, was sich in der Taufe ereignet hat.

Zwei Polaritäten sind zu beachten, wenn die Theologie der Firmung nicht einseitig werden will.

<sup>2</sup> Günter Biemer etwa destilliert sechs verschiedene Theologien des Sakraments der Firmung heraus, vgl.: *G. Biemer, Firmung. Theologie und Praxis* (Pastorale Handreichungen Bd. 6), Würzburg 1973, 35ff.

<sup>3</sup> Ebd. 15.

1.1 Die Polarität:  
Christ – Kirche

Zum einen drückt die Firmung als Sakrament ein Handeln Gottes an dem einzelnen Christen, dem Firmling, aus. Es geht um einen Schritt auf seinem ureigenen Lebens- und Glaubensweg, den er selbst zu verantworten hat. Zum anderen kommt im Sakrament ein Handeln Gottes an der Kirche zum Ausdruck. Es ist ja der gemeinsame Weg dieser Gemeinschaft des Glaubens, den der Firmling mitgehen soll. Eine gesunde Firmtheologie hat sich also einerseits vor einer reinen „Privatisierung“ des Sakraments zu hüten, die der Fiktion eines Christseins im stillen Kämmerlein huldigt. Andererseits besteht die Gefahr, das Sakrament als Instrument der „Eingemeindung“ des Firmlings zu sehen; so als wäre der einzige Ort, wo Glaube wirksam wird, die „Gemeinde“, und nicht ebenso Familie, Schule, Freizeit, das gesamte Leben<sup>4</sup>.

1.2 Die Polarität:  
Gnade – Entscheidung

Zum einen ist jedes Sakrament eine Gabe Gottes, die an keine Bedingungen geknüpft ist. Es ist unverdientes Zeichen seiner Liebe. Als Gnadengabe ist die Firmung keineswegs an eine „erfolgreiche“ Sakramentenvorbereitung gebunden, liegen ihre Auswirkungen im Leben des Firmlings nicht in der Hand der Kirche. Zum anderen drängt die Firmung wie jedes Sakrament auf einen persönlichen Glaubensakt, auf die bewußte Annahme dieser Gabe Gottes mit allen Konsequenzen für das eigene Leben. Der Gefirmte soll nun Werkzeug der Liebe Gottes werden. Als sakramentale Bestätigung der Eingliederung in die Kirche stellt die Firmung den Firmling vor die Frage, was der Ruf Jesu zur Nachfolge für sein Leben bedeutet. Sobald jedoch einer der beiden Pole absolut gesetzt wird, bringt dies Gefahr für eine gesunde Firmtheologie. Einem „quasi-magischen“ Verständnis des Firmakts hat die westliche theologische Tradition schon dadurch vorgebaut, daß eine gewisse geistige Reife („*anni discretionis*“) als Voraussetzung für die Firmung gesehen wird. Andererseits wird bei der Stilisierung der Firmung zum „Sakrament der Entscheidung“ übersehen, wie sehr die Entscheidung für den Weg Jesu ein lebenslanger Prozeß ist und immer neu aktualisiert werden muß.

1.3 Eine situationsgerechte Firmtheologie

Geht es also darum, die „goldene Mitte“, eine möglichst neutrale Position zwischen diesen Polen zu finden? – Kei-

<sup>4</sup> Diese Fragestellung betrifft nicht nur die Firmung, sondern analog auch andere Sakramente, ja sie reicht über den Rahmen der katholischen Sakramententheologie hinaus. So sieht Michael Nüchtern als entscheidende Frage bezüglich der Konfirmation, „ob die Kasualie intentional eine Maßnahme zur ‚Eingemeindung‘ ist oder ein kirchlicher Dienst in einer aktuellen Lebenssituation“, vgl.: *M. Nüchtern*, Kirche bei Gelegenheit. Kasualien – Akademiearbeit – Erwachsenenbildung, Stuttgart 1991, 23f.

neswegs. Schon die geschichtliche Entwicklung der Firmtheologie läßt immer wieder Schwerpunktsetzungen innerhalb des Koordinatenfeldes dieser Pole erkennen. Dabei übt die Stellung der Kirche in der Gesellschaft einen entscheidenden Einfluß aus.

Wenn die Firmtheologie des Mittelalters den Akzent auf die Pole „Christ/Gnade“ legt, indem die Firmung als zusätzliche Ausrüstung des einzelnen Christen zum Glaubenskampf gesehen wird<sup>5</sup>, so ist dies auf dem Hintergrund einer einheitlichen, kirchlich geprägten Gesellschaftsordnung verständlich. Hier stellt sich weder die Frage nach der „Kirchenzugehörigkeit“ noch die Frage nach einer persönlichen „Entscheidung“ im heutigen Sinn. Mit dem veränderten Lebensgefühl im Gefolge der Aufklärungszeit gewinnt dann die Komponente der persönlichen Aneignung immer größeres Gewicht. Das immer dringlicher vorgetragene Anliegen eines Vorbereitungsunterrichts für die Firmlinge zeigt, daß der Hauptakzent allmählich in Richtung der Pole „Christ/Entscheidung“ wandert, bis schließlich Anfang unseres Jahrhunderts die Firmung zum „Sakrament des Laienapostolats“ avanciert<sup>6</sup>. Mit dem Zerfall des einheitlichen Weltbildes und dem Auftreten konkurrierender Weltanschauungen und Lebensstile wird das Christsein zunehmend zur Frage einer bewußten Entscheidung.

Im Zuge dieser Differenzierung der modernen Gesellschaft ist zudem eine Verkirchlichung des Christseins zu beobachten. Dieses stellt keine kulturelle Selbstverständlichkeit mehr dar, sondern beheimatet sich nun in konfessionell geprägten, mehr oder weniger abgeschirmten Lebensräumen. Ein allmählicher Verengungs- und Konzentrationsprozeß dieser Räume hat nun dazu geführt, daß christliches Leben heute immer mehr mit dem Leben der (Pfarr-)Gemeinden identifiziert wird. So ist es nur logisch, wenn auch in der Firmtheologie der Schwerpunkt zu den Polen „Kirche/Entscheidung“ weiterwandert, daß die Firmung als Entscheidung zum Glauben in einer konkreten Gemeinde gesehen wird.

Diese Analyse der geschichtlichen Entwicklung der Firmtheologie bringt einen wichtigen Ertrag für die heutige Firmpastoral: Was sich nämlich diachron, im historischen Ablauf, aufzeigen läßt, hat auch bei einer synchronen Betrachtungsweise seine Gültigkeit. Es ist offensichtlich, daß sich nicht alle Pfarren auf dem Weg zwischen einer selbstverständlichen Volkskirchlichkeit

<sup>5</sup> Vgl. U. Schwalbach, Firmung und religiöse Sozialisation, Innsbruck 1979, 27ff.

<sup>6</sup> Vgl. Markus Lehner, Vom Bollwerk zur Brücke. Katholische Aktion in Österreich, Innsbruck 1992, 35.

und einer ausgeprägten Freiwilligenkirche an der gleichen Stelle befinden. Während viele Landpfarren noch in sehr hohem Ausmaß auf die Stützung durch das gesellschaftliche Umfeld zählen können, fällt vor allem für die Pfarren im städtischen Bereich diese soziale Einbettung weithin weg, sind sie auf bewußte Zustimmung angewiesen. Diese unterschiedlichen Situationen rechtfertigen, ja fordern unterschiedliche Schwerpunkte in Firmtheologie und Firmpastoral.

## 2. Die pastorale Situation als Entscheidungskriterium

Kriterium A: Je weniger die Pfarre auf eine volksskirchliche Stützung zählen kann, desto stärker ist sie selbst herausgefordert als Trägerin der religiösen Sozialisation, des Hineinwachsens junger Menschen in Christsein und Kirche.

Wichtige Indikatoren sind in diesem Zusammenhang sicherlich der Gottesdienstbesuch (v. a. bei den Jugendlichen) und der Prozentsatz der Anmeldungen zur Firmung im jeweiligen Jahrgang. Dieses Kriterium beeinflusst schon jetzt – meist wohl unbewußt – Intensität und Form der Firmvorbereitung sowie das Firmalter:

### 2.1 Die Dauer der Firmvorbereitung

Gerade im städtischen Bereich ist eine Tendenz zur Verlängerung der Vorbereitungszeit festzustellen, zum Beispiel mit einem Beginn schon vor Weihnachten. Dies gibt den Jugendlichen mehr Zeit zum „Einheimisch-Werden“ in der Pfarre. Es bringt die Möglichkeit, mit ihnen die Fixpunkte des Kirchenjahres zu erleben und ihnen damit zentrale Inhalte eines christlichen Lebens näherzubringen. Im ländlichen Bereich kann hingegen eine kirchliche Prägung des familiären und dörflichen Lebens weithin noch vorausgesetzt werden.

### 2.2 Die Form der Firmvorbereitung

Neben dem gängigen Modell der wöchentlichen Firmstunde werden zunehmend Wochenenden mit Firmlingen propagiert<sup>7</sup>. Gerade im städtischen Bereich mit seiner Anonymität, wo die Jugendlichen einer Altersgruppe einander oft nur sehr beschränkt kennen, ist dies eine Möglichkeit zum intensiveren Kontakt, zum Aufbau eines Gemeinschaftsgefühls. Überzogene Erwartungen, daß bei dieser Gelegenheit die künftige Pfarrjugend geformt werden kann, wenn man nur genug Engagement dahintersetzt, gehen wohl an der Einstellung eines Großteils der Firmlinge vorbei. Vielleicht erwarten sich viele von ihnen sogar etwas für ihr Leben, mag diese Erwartung auch noch so diffus sein. Der allgemeine Anschluß an einen neuen verbindlichen Freundeskreis wird jedoch

<sup>7</sup> Manche Modelle setzen ganz auf Wochenenden, wo die Jugendlichen Abstand von ihrer täglichen Umwelt gewinnen können; vgl.: *M. Zacher, Katechese in der Gemeinde. Hinführung junger Menschen zur Firmung. Ein Werkbuch*, Frankfurt a. M. 1977, 14. Der Sitz im Leben ist hier eine Pfarre in der Stadt Rüsselsheim.

## 2.3 Firmalter

keine realistische Zielperspektive der Firmvorbereitung sein können. Es kann aber sehr wohl gelingen, mit gemeinschaftsorientierten Wochenenden, die als ergänzendes (eventuell pfarrübergreifendes) Angebot zu einer breiter konzipierten allgemeinen Firmvorbereitung gestaltet werden, dem einen oder andern Firmling den Weg in eine kirchliche Jugendgemeinschaft zu ebnen.

In den letzten Jahren findet die Forderung „Firmung mit 17“ zunehmende Publizität. Ein Blick auf die Situation der Pfarren, in denen derartige Modelle ihren Sitz im Leben haben, zeigt ein durchwegs städtisches Milieu<sup>8</sup>. Es handelt sich häufig um Neubauviertel oder Zuzugsgebiete, in denen der Gemeindeaufbau das vorrangige pastorale Anliegen darstellt<sup>9</sup>. In dieser Situation, in der sich die Kirche tatsächlich weitestgehend als eine von der freien Zustimmung des einzelnen lebende Gemeindekirche darstellt, erhält selbstverständlich die Entscheidung des Firmlings für das Mitleben in dieser konkreten Gemeinde einen hohen Stellenwert. Es muß bei einer derartigen Entscheidung allerdings auch bewußt sein, daß ein hohes Firmalter das Kirchenmodell einer kleinen Intensivgemeinde zusätzlich stabilisiert, indem eine bei früherem Alter eventuell noch vorhandene Begegnungsmöglichkeit mit Heranwachsenden, deren Motivation noch aus volksskirchlichen Quellen gespeist wird, faktisch ausgeschlossen wird.

Wo diese Begegnung anläßlich der Firmung noch beinahe selbstverständlich gesucht wird, wäre es fahrlässig, diese pastorale Chance nicht zu nützen. Wenn hauptamtliche Seelsorger die Hinaufsetzung des Firmalters als Hebel benützen wollen, um „auf dem Weg von der Volkskirche zur Gemeindekirche einen Schritt weiterzukommen“<sup>10</sup>, so kommt doch der Verdacht einer Instrumentalisierung des Sakraments für pastoralstrategische Zwecke auf. Die Firmlinge selbst kommen bei diesem Kalkül jedenfalls nicht in den Blick.

## 3. Die personellen Ressourcen als Entscheidungskriterium

Kriterium B: Es bedarf einer realistischen Einschätzung der zur Verfügung stehenden personellen Ressourcen der

<sup>8</sup> Vgl. P. Weiß, Firmung. Hinführung in der Pfarrgemeinde, Wien 1984; Deutscher Katecheten-Verein (Hg.), Glaubensgespräche mit jungen Menschen. Firmbausteine für 17jährige, München 1986, 7; M. Kopp, Firmung erst nach dem Schulalter. Eine neue Erfahrung und ihre seelsorgliche Deutung, in: M. Arnold – J. Annen – M. Kopp, Firmung mit 17. Theologie, Pädagogik, Modelle, Stuttgart 1988, 38–69. Siehe auch den interessanten Erfahrungsbericht von August Durrer – Othmar Kleinstei, Ein Weg zu neuer Kirchnerfahrung – Firmung mit 17, in: Diakonia 23 (1992) 412–416.

<sup>9</sup> Die Landpfarre, anhand der Arnold das Firmmodell „Firmung mit 17 im Dorf“ entwickelt (vgl. M. Arnold, Das Modell Oberrieden: ebd. 70–79), ist insofern in einer ähnlichen pastoralen Situation, als es sich um eine katholische Diasporagemeinde im Einzugsbereich von Zürich handelt, vgl. 70f.

<sup>10</sup> J. Annen, Firmung – ein Schritt zur lebendigen Gemeinde: ebd. 12.

Pfarrgemeinde, soll die Firmvorbereitung nicht zur Qual für die Verantwortlichen wie für die Firmlinge werden. In der Sprache der Bibel würde man von den Charismen reden, die der Geist einer Gemeinde schenkt, und da machte schon Paulus die Erfahrung, daß nicht alle Gaben im selben Ausmaß vorhanden sind (1 Kor 12, 4ff). Es ist natürlich damit zu rechnen, daß in jeder Gemeinde noch viele Fähigkeiten brachliegen, vieles erst auf Entfaltung wartet. Im selben Maß jedoch, wie der Gemeindeführung das Entdecken von Charismen aufgetragen ist, hat sie auch die Verpflichtung zu einem sorgsamem Umgang mit ihnen. Mitarbeiter sollen gefördert, dürfen aber nicht überfordert werden.

Zudem muß nicht nur die Einschätzung des Potentials an ehrenamtlichen Firmbegleitern in die Entscheidungsfindung einfließen, sondern auch die Arbeitskapazität der Hauptamtlichen. Je anspruchsvoller die Firmvorbereitung gestaltet wird, desto stärker müssen sich diese in der Begleitung des Prozesses engagieren. Das wirft die Frage nach dem Stellenwert der Firmvorbereitung im Gesamtrahmen der Pfarrpastoral auf.

### 3.1 Die Dauer der Firmvorbereitung

Bei einem Überblick über verschiedenste Modelle ergibt sich ein „Standardausmaß“ von ca. zehn bis zwölf Einheiten (Firmstunden). In dieser Kategorie gibt es eine breite Auswahl von Behelfen, die mit ihren methodischen Hilfen auch pädagogisch nicht geschulten Firmbegleitern eine gewisse Sicherheit vermitteln. Je länger die Vorbereitungszeit angesetzt wird, umso höher werden sowohl die Anforderungen an das pädagogische Geschick als auch an die inhaltliche, nicht zuletzt theologische Qualifikation.

### 3.2 Die Form der Firmvorbereitung

Ehrenamtliche Firmbegleiter, die häufig eine Familie haben, sind wohl leichter für die Begleitung einer wöchentlichen Firmstunde zu gewinnen als für die Mitarbeit im Rahmen von Firmwochenenden<sup>11</sup>. Es ist zudem die Frage zu stellen, ob die Pfarre über eine genügende Zahl von Mitarbeitern mit ausreichender methodischer Erfahrung aus der Jugendarbeit verfügt, um Firmwochenenden tatsächlich zum großen Erlebnis werden zu lassen.

### 3.3 Das Firmalter

Schon die Firmung mit zwölf Jahren fällt in die Anfangsphase der Pubertät und damit in eine schwierige Umbruchzeit im Leben der jungen Menschen. Bei einer Erhöhung des Firmalters, etwa auf 14 Jahre, tritt die pubertäre Problematik noch stärker in den Vordergrund. Aus dieser Tatsache können allerdings sehr unterschied-

<sup>11</sup> Es kommt nicht von ungefähr, daß im Vorwort des Werkbuchs von Manfred Zacher der Gemeindefereferentin und einem Pfarrer besonderer Dank ausgesprochen wird, da ohne ihre Hilfe die Wochenendseminare nicht hätten stattfinden können; vgl. *Zacher*, Katechese, 5.

liche Konsequenzen abgeleitet werden. Die einen plädieren gerade deshalb für die Firmung in diesem Alter, wo die notwendige Neuordnung der Lebensvollzüge unweigerlich zu Orientierungsschwierigkeiten und Konflikten führt. „Wenn Glaube zu gelingendem Leben verhelfen will, ist es sinnvoll, daß jungen Menschen in einer solchen Lebenssituation gezielte Hilfen gegeben werden.“<sup>12</sup> Andere entschließen sich aufgrund der praktischen Schwierigkeiten in der Firmvorbereitung zu einem weiteren Hinaufsetzen des Firmalters. „So wie der Bauer den Samen nicht auf einen festgefrorenen Boden sät, sondern wartet, bis der Boden aufgetaut und weich ist, so suchte man einen Zeitpunkt für die Firmung, an dem die Jugendlichen offener für religiöse Fragen sind“, berichtet die Pastoralassistentin einer Wiener Pfarre, in der man nach mehrmaligem Aufschub aufgrund frustrierender Erfahrungen mit den Firmlingen inzwischen bei 16 Jahren angelangt ist<sup>13</sup>.

Die Herausforderungen an die Firmbegleiter wachsen jedenfalls mit steigendem Firmalter. Es ist noch relativ leicht, erwachsene Mitarbeiter zu finden, die mit Zwölfjährigen umgehen können. Sogar eine Mitarbeit von Eltern ist in dieser Altersphase noch möglich<sup>14</sup>. Je stärker dann der Ablösungsprozeß von der Autorität der Eltern zum Tragen kommt, desto mehr ist damit zu rechnen, daß die Firmlinge ihre Abwehrhaltung auch auf die Firmbegleiter übertragen, die ihnen als Autoritäten der Erwachsenenwelt gegenüberreten. Auch eine Überbrückung der Phase der Pubertät läßt die Ansprüche an die Firmbegleiter in methodischer wie theologischer Hinsicht keineswegs sinken. Es ist keine Kleinigkeit, Glaubensgespräche mit kritischen, aufgeweckten Siebzehnjährigen zu führen.

#### 4. Last und Lust der Entscheidung

Die Entscheidung über die Gestaltung der Firmpastoral in einer Pfarre mag nun als reichlich komplizierte Angelegenheit erscheinen. So mancher mag sich sagen: Warum sollen wir uns den Kopf zerbrechen – sollen doch die zuständigen Referate und Stellen etwas Brauchbares

<sup>12</sup> H. J. Frisch, *Wohin der Geist uns treibt. Kursbesuch zur Vorbereitung auf die Firmung. Handreichung für den Katecheten*, Düsseldorf 1989, 13. In diesem Zusammenhang spielt die Deutung der Firmung als Übergangsritus im kulturalanthropologischen Sinn eine wichtige Rolle, wie übrigens auch in der parallelen Diskussion zur Konfirmation, vgl. P. C. Bloth, *Die Konfirmation*, in: P. C. Bloth u. a. (Hg.), *Handbuch der Praktischen Theologie* Bd. 3, Gütersloh 1983, 173ff.

<sup>13</sup> I. Streit, *Firmung erst ab 16?*, in: *Kirchenzeitung-Extra*, 13. 2. 1992, III, *Linzer Kirchenzeitung* (vom 13. 2. 1992).

<sup>14</sup> In einigen Landpfarren in Salzburg und Oberösterreich wird ein Konzept praktiziert, das die Firmvorbereitung grundsätzlich in die Verantwortung der Eltern legt, vgl.: J. Baumgartner, *Wie Eltern mithelfen können*: ebd. II, oder: M. Eilmannsberger, *Gemeindekatechese am Beispiel Firmung*, Diplomarbeit masch., Linz 1989.

ausarbeiten. Doch sind nicht gerade in dieser Frage die Pfarren selbst die kompetente Instanz? Sie kennen ja am besten ihre Situation.

Den Pfarrgemeinden fällt gerade hier eine Rolle innerhalb der umfassenden Evangelisierungsaufgabe der Kirche zu, in der sie heute unersetzbar sind. Klemens von Alexandrien meinte, damit Menschen auf den Geschmack des Christseins kämen, solle man sie ein Jahr im Haus eines Christen leben lassen. Lange Zeit stellte die abendländische Christenheit dieses Haus dar, später dann ein christlich geprägtes Milieu. Nun werden es in zunehmendem Maß die Gemeinden sein, die diese Aufgabe der Beheimatung übernehmen. Die Firmvorbereitung ist eine große Chance, junge Menschen für einige Zeit in dieses Haus einzuladen, ihnen ein Angebot zum Mitleben zu machen. Wo mit der Möglichkeit des schulischen Religionsunterrichts ohnehin ein breites Feld zur Vermittlung religiösen Wissens gegeben ist, kann „Firmunterricht“ im engeren Sinn ruhig in den Hintergrund treten. Die Firmvorbereitung sollte bewußt als Chance wahrgenommen werden, eine Begegnung der Firmlinge mit dem kirchlichen – konkret dem pfarrlichen – Leben zu ermöglichen. Wenn diese Begegnung nicht von Dauer ist, darf das keineswegs einseitig den Firmlingen angelastet werden. Es ist auch ein Signal zum Nachdenken darüber, wie einladend die Pfarrgemeinde eigentlich für junge Menschen ist, wieweit diese hier Raum zum Leben und Atmen finden.

Was die Entscheidung zu einem lustbetonten Akt machen könnte, ist zudem das Bewußtsein, daß sich die Pfarrgemeinde hierin als eigenständiges Subjekt des kirchlichen Lebens erweist. Sie erlebt, daß sie mehr ist als eine weisungsabhängige Filiale einer großen Institution. Sie aktualisiert sich als ein Ort, wo die Kirche in ihrer ganzen Fülle lebendig ist.